

Hervorbringen von Literatur erfolgt in bestimmten Diskurstraditionen“ eröffnet eine „Einführung in die Gattungsdiskussion“, und wer nach der 14maligen Nennung des Ausdrucks „Gattung“ auf S. 6 gemeint hat, es sei jetzt genug, trifft auf Seite 8 das Wort 18mal und wird nie wieder der (S. 6, Anm. 15) zitierten Auffassung Brunhölzls zuneigen, der glaubt, eine gattungsübergreifende Literaturgeschichte vertreten zu sollen. „Die meta-thematische, textstrukturierende Funktion der Positionsindikatoren“ (S. 183, in anderem Zusammenhang) macht klar, daß es sich empfiehlt, bei Kapitel 7 einzusetzen, wo man in großen Zügen über das behandelte Material orientiert wird. Die diachronische Behandlung der Tradition von Vergil bis in die frühe Neuzeit ist unstreitig nützlich, auch die Überlegungen zur Genese von Sammelhss. im Abschnitt „Die Überlieferungsträger“ sind bedenkenswert. Mit Recht verweist der Vf. auf den Umstand, daß seine Monographie zum ma. Lehrgedicht die erste ihrer Art ist, ja daß nicht einmal ein Repertorium zu Texten dieser Art existiert (S. 37), so daß man mit Gewinn die hier zusammengetragenen Texte mustern wird, die bislang allenfalls nach Walthers Initienverzeichnis oder sogar nur in Hss.-Katalogen gesucht werden mußten. Wie bei einer solchen Menge an Texten nicht anders zu erwarten, unterlaufen dem Vf. gelegentlich Fehler beim Verständnis der Inhalte, freilich ohne nennenswerte Konsequenzen für die Gesamtstruktur des Werkes: *nisi sis huic, Galiene, comes* (S. 143) ist sicher nicht zu *sit* zu ändern, das *docile os* (S. 198) bezieht sich nicht auf den Lehrdichter, sondern auf den gelehrigen Leser, und die 18 einleitenden Verse von Schaller-Könsen, Incipitarium Nr. 3503 finden sich in der Periphyseon-Ausgabe von Sheldon-Williams nicht „mit korrektem Abdruck“ (S. 157, Anm. 110), vielmehr ist dort statt des sinnlosen *τοπαρχος* zu lesen *τοπαρχος*, also *toparchos*, und statt *υσαμιο* heißt es *υσαλις*, *usalis*. Es erwartet ja niemand bei einem solchen Werk, daß der Vf. die Hss. zu Rate zieht, die den behandelten Editionen zu Grunde liegen, nur sollte er dann keine Noten verteilen. Im übrigen scheint ihm das Griechische ferner zu stehen: auf die Gebiete der „Philosophie und Theologie“ bezieht sich seine Äußerung, er sei sich „der Problematik eines solchen Hendiadyoin bewußt“ (S. 157, Anm. 108), was Vertreter beider Fächer zurückweisen dürften. Zu den modischen Unarten, die sich der jugendliche Vf. möglicherweise abgewöhnen wird, gehört eine Redundanz der Ausdrucksweise: es genügt ihm nicht, von Arbeiten zu sprechen, die für seine vorliegende Studie von großem Wert sind, sie haben vielmehr „großen heuristischen Wert“ (S. 9), Ovids Liebeskunst definiert sich nicht einfach durch die Bezeichnung „ars“, sondern in anmutiger Weise „durch die rhematische Bezeichnung „ars““ (S. 133), und wenn ein Thema ohne Überleitung wieder aufgenommen wird, geschieht dies bei H. „ohne eine versprachlichte Überleitung“ (S. 196), und das, obwohl bei einem ma. Lehrgedicht graphische oder mimische Überleitungen schwer vorstellbar sind. Immerhin fehlt es H. nicht ganz am Gespür für den rechten Weg: „Er verstößt absichtlich gegen das oberste Gebot wissensvermittelnder Literatur: jenes der Luzidität“, konstatiert er (S. 97) über einen anonymen Dichter der Ottonenzeit, was immerhin Anlaß zu Hoffnungen bei künftigen Werken von H. gibt.

G. S.

Teatro Medieval. 1: El drama litúrgico. Edición de Eva CASTRO (Páginas de Biblioteca clásica) Barcelona 1997, Crítica, 318 S., ISBN 84-7423-800-5. – Die sorgfältige Darstellung und Edition liturgischer Dramen für den Oster- und den